Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 2

Artikel: Herbst und Trauben
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661810

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Hund tummelte sich im Sturm. Er öffnete weit das Maul, als hätte er die vermessene Absicht, den Wind zu fressen, zu verschlingen. Er drehte sich im Kreise, jagte hinter wirbelnden Blättern her, fing dann einen dürren Ast auf, der von einer jungen Linde fiel und trug ihn stolz zu seinem Freund. Seine Augen hatten einen tiefen, glückstrahlenden Glanz.

Plötzlich, kaum weniger übermütig als sein Hund, sprang der junge Mann mit wehenden Haaren über den Hang hinunter, und der Hund setzte ihm jaulend vor Freude nach. Da und dort standen noch die verblühten Stiele der Steinnelke, und die Maulwürfe hatten übel gehaust und grosse Hügel aufgeworfen.

Sie durchquerten die breite Mulde, die wie eine Wanne zwischen dem «Galgenbuck» und dem Wald sich ausdehnte. Und wieder packte ihn die Lausbubenlust, immer weiter zu stürmen und nicht mehr zurückzukehren an seinen Arbeitsplatz, sondern den ganzen Nachmittag bis zur Dämmerung herumzustreunen und zu vagabundieren ...

Im Wald lag das Laub schon fusstief auf der Erde. Die Blätter der wildrankenden Brombeerstauden leuchteten tiefrot und wie lackiert. Ein paar Tage Bise hatten vollauf genügt, die Bäume auszukämmen. Schon waren breite Lücken im Geäst. Die senfgelben Nadelblättchen der Lärchen bedeckten da und dort fingerdick wie ein Teppich die Erde. Dann wateten die beiden wieder durch Buchenlaub. Der Hund pflügte und wirbelte die Haufen auf. Das Knistern und Rascheln vermengte sich mit dem Gesang des Windes, dem Scheuern der Aeste im Kronengeflecht, dem Knacken des dürren Holzes, das da und dort zur Erde fiel.

Und der Himmel verwandelte sich unaufhaltsam. Zerfetzte Wolken trieben wie steuerlose Boote im blauen Ozean. Hin und wieder illuminierten die Sonnenstrahlen zaubrisch die spätherbstliche Pracht. Dann wieder wälzte der Sturm schwere Wolken vor das klare Blau und fegte über die Höhen hin, orgelnd und pfeifend, Schwärme von dürren Blättern mitreissend und aufwirbelnd.

Sie kehrten um. Schweren Herzens und ein bisschen kleinlaut. Der junge Mann fühlte mit Pein und einer seltsamen Wehmut, dass die Pflicht des Brotverdienens stärker geworden war als sein Lausbubendrang. Die Fesseln des Zwanges wollten ihn nicht mehr so ohne weiteres frei geben und sich einer Laune zuliebe lockern. Noch etwas anderes aber rief ihn zurück, doch dieses «andere» gestand er sich nicht ein, liess er als Gedanke nicht einmal erwachen.

Er kam noch rechtzeitig, wenn auch heftig erhitzt, nach Hause, und dann in die Fabrik. Sein Blut pulste noch wie rauschend durch die Adern. Der Geruch des Waldes und der herbstlichen Weiden haftete an ihm. Seine Wangen hatten sich gerötet, sein Haar war noch vom Sturm zerwühlt.

Die Atempause war vorüber. Der Vagabundendrang, das Fieber des Ausreissens, war nicht befriedigt, aber doch ein wenig abgekühlt. Mit neuem Mut ging er an die Arbeit.

Draussen fegte der Oktobersturm über die Höhn. Dohlenschwärme flatterten südwärts. Und der Hund lag auf seinem Lager, den Kopf elegisch auf den Pfoten, mit traurigen Augen, und von Zeit zu Zeit wehwerte er leise vor sich hin und wartete mit Sehnsucht auf die Rückkehr seines Freundes.

Peter Kilian

Herbst und Trauben

Von Hermann Hiltbrunner

Wolkenloser Morgen! Wie kommst du uns entgegen über tausilberne Wiesen, wie rührst du uns an mit hauchfeiner Kühle! Wir treten vor das Haus, und deine Stille nimmt uns in ihr unsichtbares Netz und hält uns gefangen. Wir atmen, als atmeten wir zum erstenmal, wir schauen, als schauten wir zum erstenmal: Was für eine neue Atmosphäre hat sich um uns gelegt! Von einem unfassbar feinen, eben noch sichtbaren Duft gleichmässig durchwoben schwebt um uns und um jedes Ding der Nähe und Ferne die Atmosphäre des Herbstes, schwebt um uns jene Luft, die Licht enthält, Licht sichtbar macht. Es ist, als hätte auch das Ungreifbarste, die Luft, sich mit Tau beschlagen, und dieser Tau wird den ganzen Tag hindurch an ihr haften; auch im hohen Mittag wird er nicht verdunsten; er wird gleichsam alle Dinge, nach denen wir sehen, leicht verschleiern: den Waldrand in der Nähe, die Insel im See, die Hügel des jenseitigen Ufers, die fernen Berge, das

noch fernere Hochgebirge. Und je entfernter das Bild unserm Auge ist, desto heller wird dieser Schleier sein ...

Wir schauen und schauen, fragen und fragen; aber wir wollen keine Erklärung; dem Staunenden ist alles klar, und alles Wunderbare ist Offenbarung ... Immer wieder fällt unser Blick auf jenen hauchhaften Hochgebirgshorizont, mit dem unser Land steht und fällt, in dem unsere Heimat beginnt und endet. Eine uralte Sehnsucht überfällt uns jetzt: dort, dort sind wir zu Hause, dorthin drängt unser Herz, fliegen unsere Wünsche ...

Mit einem leisen Seufzer wenden wir unsern Blick zum Nahen und Nächsten, das auch unsere Heimat ist. Der Garten glüht von Spätsommerblumen, und Schmetterlinge tanzen um den Flor. Zikaden zirpen, Insekten schwirren — die Stille wird hörbar. Wir treten von ungefähr vor unsere Spalierrebe am Haus, und ein fremdartiges Entzücken durchrieselt unsern ganzen Menschen: die Traubenbeeren haben sich geläutert, sie sind aus ihrer sommerlichen Unscheinbarkeit herausgetreten und zu einem grossen Reifen unterwegs. Wir greifen nach der reifsten Beere; schon lässt sie sich pflücken, und wir halten sie voller Betrachtung in der hohlen Hand.

Wer hat dich, du grosse, kleine Beere, so herrlich geründet und geläutert? Wer macht das Saftlos-Grüne saftgeschwellt und mundgerecht? Die Rebe ist es, und das Jahr ist es; die Erde ist es, und der Himmel ist es. Und wir essen andächtig die erste Traubenbeere dieses Herbstes, in der des ganzen Jahres Mühsale Frucht und Süsse geworden sind. Fruchtwerdung des Jahres, das ist's, was unser Herz immer wieder bewegt und unsere Seele staunen macht.

Da hängen die Früchte, die zu Trauben vereinigten Beeren! Trauben, ihr seid der Inbegriff aller Frucht und Fruchtwerdung! So im Laube zu hängen, aus der Bedeutungslosigkeit langsam herauszuwachsen, schwer und schwerer, voll und voller, reif und reifer zu werden: jede Beere für sich allein und doch im untrennbaren Einssein mit den andern Beeren am selben Kamm, jede Traube für sich und doch im Zusammenhang mit allen andern Trauben — und nicht an dieser Rebe allein, sondern an allen Weinstöcken im Rebberg auch, und nicht in diesem Rebberg allein, sondern in allen Rebbergen unseres Landes insgesamt — ist das nicht wunderbar, ist das nicht geniessbar gewordene Fülle des Jahres, essbar gewordene Erde und Welt?

Blühender Frühling und goldener Sommer — hier hängen sie herbstlich und reif! Sie sind einen Weg gegangen und haben ein Ziel erreicht; sie stehen vor einem Ende, sind endgültig, vollendet.

Von Herbstzeitlosen und Hermodatteln

In der Zeit des schwindenden Sommers öffnet die Herbstzeitlose ihre zartlilafarbenen Blüten.

Es ist merkwürdig, dass, wo sich doch noch so viele andere Spätblüher zu einem farbenreichen Strausse binden lassen, es gerade die Herbstzeitlose ist, der dieser Umstand des späten Erblühens zu ihrem Namen verhalf. Sie erschien dem Volke also als etwas Seltsames, nicht in den Rahmen des gewohnten Verlaufes alles Blühens sich fügendes, kurz als etwas Zeitloses. Noch mehr aber der Umstand, dass dieser Sonderling seine Früchte erst in der folgenden Vegetationsperiode zeugt. Und so erweist sich auch der Frankfurter Arzt Eurachius Rösslein durchaus als Kind seiner Zeit, wenn er in seinem 1550 zu Frankfurt erschienenen Kräuterbuche in sicherlich ehrlich naivem Staunen schreibt: «Also wunderbarlich wechst im Frühling das Kraut / im Sommer der Samen, / im Herbst die blosse Blume.»

Aber es sind in der Chronik der Herbstzeitlose noch andere merkwürdige Dinge verzeichnet, worauf schon ihre heutige wissenschaftliche Benennung Colchicum autumnale zeigt. Der Gattungsname Colchicum weist auf das Kolchis der Alten hin, eine Landschaft an der Ostküste des Schwarzen Meeres, und deutet damit zugleich auf die sagenumwobene Entstehung der Pflanze, welche die Alten ihr zugeschrieben hatten.

König Aetes von Kolchis nämlich liess in einem Hain von einem Drachen das goldene Vlies jenes Widders bewachen, der die Königskinder Phrixus und Helle auf ihrer Flucht durch die Lüfte getragen und schliesslich, nachdem Helle ins Meer gestürzt war, den Phrixus nach Kolchis gebracht hatte. Und weiter berichtet die altgriechische Sage vom Argonautenzuge, wie Jason zur Erbeutung dieses Vlieses auszog, wie er dann in Kolchis die Unterstützung der zauberkundigen Königstochter